

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 5

Artikel: Leid und Sinn in anthropologischer Sicht
Autor: Siegenthaler, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leid und Sinn in anthropologischer Sicht

Von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler, Zürich*

Die Frage nach dem Vorgehen

Nichts scheint näher zu liegen, als für die folgenden Ausführungen methodisch dem Titel dieser Tagung zu folgen: Zuerst die eine Seite, das Leid, zu behandeln, dann in einem weitem Schritt die andere, den Sinn – und abschliessend, wenn es sich als notwendig oder möglich erweisen sollte, beide Seiten in eine einheitliche Schau zusammenzuführen. Doch fürchte ich, durch ein derartiges Vorgehen – für welches wirklich vieles spricht – entstünde aus dem, was die beiden Begriffe bezeichnen, *zwei Merkmale* des Menschen, die wir losgelöst voneinander nach einzelnen Aspekten untersuchen könnten. Und dieses Vorgehen liefe leicht in die Gefahr, beide vom Menschen zu trennen. Unter keinen Umständen darf dies geschehen. Denn das Anliegen, um das es hier geht, ist zu ernsthaft, als dass wir uns denkerische Spielereien erlauben dürften.

Doch stehen wir vor einer schwierigen Aufgabe: Über Erfahrungen zu sprechen und gleichzeitig uns selbst dauernd mitzumeinen. Dies ist im Grunde genauso paradox, als wenn ich von uns forderte, am Rande eines Flusses zu stehen und zuzuschauen, wie wir draussen vorbeischwimmen. Die meisten Denker, die sich zum Thema «Leid und Sinn» ausgesprochen haben, erwecken in mir den Eindruck, als stünden sie am Rande und betrachteten Leid und Sinn «des andern» da draussen.

Gefordert ist ein Denken, welches sich in eine Schicht unseres eigenen Wesens vorzudringen wagt, wo das allen Menschen Gemeinsame aufleuchtet: Wo Grundstrukturen sichtbar und erfahrbar werden, die uns auch mit jenen Menschen verbinden, mit welchen wir es in unserer alltäglichen Arbeit zu tun haben – gleichgültig, wie intensiv ihre Schädigung oder ihre Behinderung ist. Wenn ich diesen Satz ausspreche, setze ich gleichzeitig voraus, dass es dieses Gemeinsame gibt. Diese Behauptung soll sich im Verlaufe der folgenden Ausführungen bestätigen – sonst müssten wir einen andern Weg des Denkens einschlagen.

Zu diesem Zwecke nehme ich vorerst einmal an, die Erfahrungen von Leid und Sinn gehörten zum Wesen des Menschen. Diese Annahme führt zu einer bestimmten Einstellung ihnen gegenüber: Wir werden dazu aufgefordert, beide Erfahrungen zu akzeptieren – mehr noch: Sie nach ihrer Funktion für unsere Selbstwerdung und unsere Weltbegegnung zu befragen. Diese Einstellung ist gemeint, wenn im Titel meines Referates von der «anthropologischen» Sicht gesprochen wird. Es ist damit eine Denkweise bezeichnet, welche versucht, sich dem Wesen des Menschen von einer ganz bestimmten Erfahrung aus zu nähern – doch immer so, dass das eigene Menschsein und dessen Verständnis mit hereingenommen wird. Solches Vorgehen ist im Grunde immer ein Wagnis, weil nie zum vornherein

feststeht, was uns auf dem Wege solcher Annäherung an unser eigenes Wesen geschieht, ja nicht einmal vorausgesetzt werden darf, dass wir das Ziel überhaupt erreichen werden.

Diese Einstellung soll nicht als unnötige Verunsicherung bewertet werden, obwohl auch diese sehr hilfreich und heilsam sein könnte. Vielmehr soll sie uns zur Bescheidenheit führen, wenn es darum geht, sich dem eigenen Wesen zu nähern. Auf dieser Grundlage will ich versuchen, die beiden Erfahrungen in verschiedene Bezüge zu stellen – unser Wesen unter verschiedenen Aspekten zur Darstellung zu bringen.

Leid und Sinn in verschiedenen Bezügen

a) In unserer Umgangssprache verwenden wir die Formulierung: «Ich leide an etwas.» Damit meinen wir das persönliche Leiden, welches sich in der oberflächlichen Schicht unseres Wesens als körperlicher Schmerz zeigt, sich aber auch in tiefere Schichten ausdehnen kann. Anders ist der Ausdruck: «Es ist mir ein Leid zugestossen oder widerfahren.» Hier liegt die Betonung in der Annahme eines objektiv gegebenen Leides, das dann zum persönlichen Leiden wird, wenn ich davon betroffen bin und somit meine Mitbeteiligung zum Ausdruck bringen will.

Die Erfahrung des Leidens «an etwas» hat in der Geschichte der Menschheit immer wieder dazu geführt, sich Gedanken zu machen darüber, wie sich der Mensch diesem Leiden gegenüber einzustellen habe. Die eine Epoche betonte den Kampf, das trotziges Sich-Stemmen gegenüber dem Leid, um schliesslich siegreich aus diesem Kampf hervorzugehen und sich selbst zu finden. Denn Leid gibt es nur dadurch, dass der Mensch zu schwach ist, im Leben zu bestehen. Die andere Auffassung betonte das Gegenteil: Sich dem Leid hinzugeben, es anzunehmen, um es durch solche Annahme zu mildern. Beide Auffassungen stellen das Leid als etwas dar, welches durch unsere Einstellung verändert werden könne – letztlich ist das Leid hier der bewussten Beeinflussung des Menschen zugänglich. Dadurch scheint jene Kluft zwischen dem Leidenden und dem Leid einzutreten, die ich gerade vermeiden möchte. Wir hörten in der Hiob-Geschichte beide Versuche – keine jedoch brachte jenen Frieden und jene Einsicht, nach welchen sich Hiob sehnte.

LEID ←————→ SINN

Wenn wir in dieser Weise über die Leiderfahrung nachdenken, werden wir unweigerlich zur andern Erfahrung hingelenkt, die mit dem Begriff «Sinn-erfahrung» zum Ausdruck kommt – und diese Erfahrung erscheint dann als

*Vortrag gehalten in Einsiedeln am 30. Juni 1982

PRAXIS-SEMINAR VSA

9./10. Juni 1983, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Wie setze ich das Leitbild des Heimes in die Praxis um?

Dieses Seminar ist ein Angebot, das aus vielfachem Wunsch der Heimleiter und der Kaderpersonen hervorgeht. Wie können der Heimleiter und seine verantwortlichen Mitarbeiter Einsichten, Standpunkte, aber auch Fachwissen im Heim weitergeben? Die Frage nach dem Umsetzen in die Praxis beschäftigt Pädagogen, Lehrer, Eltern usw. seit jeher. Sie muss in jeder Zeit wieder neu beantwortet werden.

Diese erste Arbeitstagung versteht sich als Beitrag zur Hilfe für die Vermittlung. Zudem soll sie eine vertiefte Auseinandersetzung und Vorbereitung auf die Novembertagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal mit dem Thema «Fördern durch Fordern» sein.

Programm:

Donnerstag, 9. Juni 1983

- 10.00 Begrüssung.
Aus welchen Quellen nährt sich ein Leitbild?
Referat: Imelda Abbt, anschliessend Verarbeitung.
- 14.30 «Fördern durch Fordern» – Ein mögliches Leitbild?
Arbeit in Gruppen unter der Leitung von Peter Bürgi, Bärau;
Annemarie Gehring, Bärau; Oskar Meister, Schaffhausen;
Jakob Müller, Möhlin.
- 17.00 Verschiedene Möglichkeiten und Wege, Wissen und Einsichten in die Praxis umzusetzen.
Referat: Prof. Dr. Konrad Widmer, Zürich.
- 20.00 Gemütliches Beisammensein.

Freitag, 10. Juni 1983

- 9.00 «Fördern durch Fordern».
Die Gruppenergebnisse werden mit dem Referat von Prof. Widmer konfrontiert.
- 10.30 Kurzvoten mit Fallbeispielen aus der Praxis:
Peter Bürgi: Verantwortungsbewusstsein durch Fordern fördern.
Annemarie Gehring: Sachkompetenz durch Fordern fördern.
Oskar Meister: Teamfähigkeit durch Fordern fördern.
Jakob Müller: Initiative durch Fordern fördern.
- 11.30 Verantwortungsbewusstsein, Sachkompetenz, Teamfähigkeit, Initiative fördern durch Fordern! Welches Menschenbild steht dahinter?
Referat: Imelda Abbt.
- 14.00 Die nächsten Schritte im Heim. Die Referenten stellen sich dieser Frage mit Einbezug aller Teilnehmer.
- 15.30 Schluss der Tagung.

Kurskosten

Fr. 150.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen.
Fr. 200.– für Nichtmitglieder.
Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus,
Vollpension zirka Fr. 60.– separat.

Anmeldung Praxisseminar 83 Dulliken

Name, Vorname

Adresse

Name des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐ Unterkunft im Franziskushaus erwünscht ☐

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis 28. Mai 1983.

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Gegensatz. Dies lässt sich an Beispielen aus der alltäglichen Erfahrung belegen, wenn wir uns die Frage vorlegen: Wie ist das jeweilige Erleben desjenigen, der in der Leid- und Sinnerfahrung steckt?

– Bereits ein dumpfer Kopfschmerz reisst unsere gesamte Aufmerksamkeit auf sich, so dass wir sagen, wir könnten nicht einmal mehr denken. Die gesamte psychische Energie scheint auf jene Stelle abgelenkt zu werden, welche uns schmerzt. Dies gilt auch für jene Form des Schmerzes, die tiefer zu liegen scheint. Ich meine etwa den Trennungsschmerz oder die Angst vor irgendetwas. Wir wissen aus Erfahrung (und aus vielen empirischen Untersuchungen), dass Kinder in Angstsituationen schlechtere Leistungen vollbringen als in angstfreien. Wenn wir dieses Erleben auf die Zeitdimension übertragen, fällt auf, dass uns das Leid von der Zukunft trennt, von woher uns in leidfreien Situationen dank der Hoffnung bestimmte Gehalte zufließen, die unsere Gegenwart bereichernd beeinflussen. Zuversicht, Hoffnung, Vertrauen usw. kommen nur zustande, wenn die Zukunftsbezogenheit erfahren wird. Doch gerade dies scheint in der Situation des Leides nicht mehr möglich zu sein. Solches Abgeschiedensein gibt es aber auch in bezug auf die Vergangenheit, die uns normalerweise Erfahrungen in die Erinnerung zu rufen vermag, die den Druck der Gegenwart zu lockern imstande sind. Vielleicht besteht das tiefste und intensivste Leid darin, dass uns überhaupt keine Bezüge mehr aufgehen, ja wo selbst der Gottesbezug zerrissen scheint. Der Ruf Jesu «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» als tiefster Ausdruck der Gottesferne darf hier wohl als Hinweis angeführt werden.

– Demgegenüber führt mich die Sinnerfahrung immer in die Bezüge hinein, auch in die Bezüge zur Zeit. Die Zukunft wie die Vergangenheit meines Lebens scheinen aufzuspringen, so dass sich Zusammenhänge ohne mein Zutun einstellen. Die ganze Welt scheint dann voll des Sinnes zu sein, dem wir uns bloss hinzugeben brauchen, damit er in unser ganzes Wesen einströme und unsern Alltag überstrahle. Somit scheint die Frage im Titel, ob Leid und Sinn zwei gegensätzliche Erfahrungen seien, überflüssig zu sein: Es *sind* Gegensätze. Und ihre Funktion besteht darin, den Menschen in je verschiedene Zeiterfahrungen hineinzu stellen und sie immer wieder bewusst werden zu lassen. Beide Erfahrungen sind somit notwendig, wenn wir uns zu einem vertiefteren Verständnis uns selbst gegenüber durchdringen wollen.

b) Damit ist aber das Thema nicht erschöpft, obwohl – das ist ausdrücklich festzuhalten – unser Alltagsverstand sehr rasch dazu neigt, sich an diese Gegensätzlichkeit zu klammern. Vielleicht ist dies der einfachste Weg, der sich dem Denken anbietet.

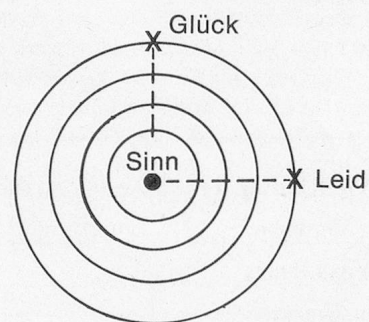
Doch kennen wir auch in der Umgangssprache jene andere Wendung: «Ich leide *für* etwas.» Damit wird unser Blick aufgerissen, um in eine andere Ebene zu schauen. Es ist der Ausdruck dafür, dass das Leid auf etwas hinweist, also nicht in sich selbst ruhen will. Dieser hinweisende Charakter scheint sich zwar häufig erst aufzutun, wenn das Leid durchgestanden, «durchlitten» ist. Scheler, der 1916 einen tiefsinnigen Aufsatz zu diesem Thema veröffentlichte, spricht davon, dass zum Leid immer das *Opfer* gehöre.

Damit will er andeuten, dass das Leid immer auf etwas Tiefer- oder Über-uns-Liegendes hinlenkt. Der Titel seines Aufsatzes lautet: «Vom Sinn des Leidens» – auch dies wäre eine Wortverbindung gewesen, um unserer Tagung ein Thema zu geben.

Wenn ich mich frage: Worauf lenkt denn die Leiderfahrung?, könnte ich zunächst antworten: Auf den Sinn. Damit wird der erstgenannte Bezug radikal in Frage gestellt. Vor allem scheint ein gewaltiger Fehler darin zu liegen, Leid und Sinn als Gegensätze stehen zu lassen; denn dadurch habe ich den Sinn aus dem Leid hinausgedrängt. Zeigt unsere Erfahrung aber nicht immer wieder, dass sich Sinn gerade *im Leid* und *durch das Leid* erfahren lässt? Und müssten wir aufgrund dieser Hinweise nicht geradezu davon sprechen, der Sinn des Leidens liege darin, uns den Blick zu öffnen für den Sinn?

Dann kann aber der Gegensatz nicht mehr bestehen bleiben. Vielmehr müsste die *Glückserfahrung* als Gegensatz von Leiderfahrung gelten. Doch auch diese Erfahrung hat, wie diejenige des Leides, hinweisenden Charakter: Der Sinn ist das neue Dritte, das sich hinter oder über den beiden gegensätzlichen Erfahrungen auftut. Es ist das Einende, das Vereinende, das, was beide zu umfassen scheint. Lassen sich unsere Erfahrungen auch durch diese Hinweise erklären? Auch hier kann ich vom Schmerz ausgehen, der eine Leiderfahrung ist, die ich als körperliches Wesen mache. Es ist uns sehr geläufig, jeden körperlichen Schmerz als etwas aufzufassen, das auf etwas anderes hinweist, das heisst, der Schmerz ist ein Signal dafür, dass der Organismus im Moment nicht mehr die gewohnte Funktionstüchtigkeit besitzt. Wir tragen ein riesiges Warnsystem, das unsere Gesundheit vor schädigenden Einflüssen schützt, uns darauf aufmerksam macht und uns immer auf die Gesundheit hinweist. Dies lässt sich auf das Psychische ebenso übertragen: Die Trauer, die ich nach dem Verlust eines lieben Menschen erleide, weist über sich hinaus auf die Tatsache, dass ich bin – sie weist auf meine Existenz. Dies ist wohl der dienende und opfernde Charakter der Leiderfahrung, wie Scheler es gemeint hat.

Alle Erfahrungen des Menschen können daher als Erfahrungen an der Oberfläche aufgefasst werden, welche über sich hinausweisen auf ein Inneres – letztlich auf ein Innerstes, wo mir das, was ich als Sinn bezeichne, aufgeht. Ob ich dieses Innerste als Sinn-Mitte, als Existenz, als Eigene Mitte bezeichne, ist eher nebensächlich.



c) Bin ich jetzt weitergekommen? Einerseits scheint deutlich geworden zu sein, dass die Leiderfahrung erst auf Sinn hinweist – dass die beiden nicht gegensätzlich sind, sondern im tiefsten eine Einheit bilden. Doch drängt sich auch hier eine Kritik auf: Von Einheit zu sprechen, wo ich die

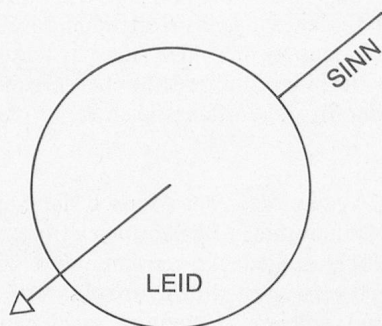
einzelnen Elemente so stark voneinander abhebe, ist doch erst eine naive Auffassung. Denn: Ist die Einheit, die ich als Mensch lebe, nicht *mehr* als bloss die Einheit von aufeinanderbezogenen Elementen?

Oder anders gefragt: Könnte es nicht sein, dass Sinn gerade im Leid selbst aufspringt – im eigentlichen uns zufällt und uns überfällt? Doch da wird die denkerische Klärung schwierig, so dass nur noch die Erfahrung sprechen kann.

– Da fuhr ich einst in herrlichstem, weichem Schnee eine Piste herunter und genoss, nachdem ich schon einige Tage die Wintersonne, meine Bewegungsfähigkeit und die gesamte Ferienstimmung durchlebt hatte, die letzte Abfahrt vor der Rückkehr ins Unterland. Doch plötzlich stürzte ich gegen die Talsohle ab – und ich hörte das Knacken meines rechten Beines. Blitzschnell fuhr mir die Tatsache durch den Kopf, das Bein gebrochen zu haben – und ebenso blitzschnell durchfuhr mich der Gedanke, jetzt, nach Wochen intensiver Vorbereitung auf die Prüfungen endlich wieder einmal das Lesen zu dürfen, was ich so lange hatte beiseiteschieben müssen. Da sprang doch so etwas wie Sinn auf: Es stellte sich mir ein Zusammenhang her zwischen diesem Unfall und meiner damaligen Lebenssituation.

Da kann es sein, dass wir mitten in einer Arbeit vor der Sinnfrage stehen – und zu zweifeln beginnen: Was soll denn all die Anstrengung? Und es stellt sich eine dumpfe psychische Ermattung ein, die in der Arbeit lähmt. Mitten in die Frage nach dem Warum dieser Anstrengung kann mir einfallen, dass das Leben doch kein Krampf sein will – und für einen Augenblick durchzuckt mich die Gewissheit der Sinn-Nähe.

Wenn ich diese Erfahrungen auch in eine schematische Darstellung bringen will, dann am besten so: Der Sinn schiesst gleichsam durch die Mitte der Leiderfahrung. Er fällt zu, er bricht in die Realität ein. Im Kern der Leiderfahrung geschieht dieser Durchbruch. Sinn geht hier auf. Aber nur für einen Augenblick. Dann ist er vorbei. Man kehrt dann wieder in den gewöhnlichen Alltag zurück – aber es klingt etwas nach und ist imstande, den Alltag zu überstrahlen. In dieser Erfahrung sind Sinn und Leid zu einander in nächste Nähe gerückt – und es entsteht eine Einheit, die mehr ist als die denkerisch konstruierte Summe zweier Erfahrungen.



d) So weit ich es überblicke, sind die bisher referierten Auffassungen die Lösungsmöglichkeiten, die sich dem menschlichen Denken auftun. Ich bin bisher so vorgegangen, dass ich nach verschiedenen Bezügen fragte, in welche ich Leid und Sinn stellen konnte. Je nachdem, wie ich diese

Bezüge herstellte, ergaben sich Einsichten, die durch Erfahrungen zu belegen, oder die bisherige Erfahrungen in ein anderes Licht zu stellen vermochten. Sind diese Möglichkeiten auf die Dauer befriedigend? Wenn ich dies überdenke, bleibt ein Rest von Unbehagen zurück. Ich kann eine ganz einfache Frage an diese Modelle stellen – und schon wird klar, dass sie bloss naive, vielleicht zaghafte Versuche und Behelfsmöglichkeiten sind, um meinem Dasein vorübergehend nahe zu legen, es könne Leid und Sinn ertragen. Die Frage lautet: Woher kommt die Kraft, die jedesmal durchbricht, wenn Sinn in die Leiderfahrung bricht; wenn der Bezug zwischen Leid und Sinn plötzlich aufgerissen wird? Denn von einem derartigen Aufleuchten und Durchbrechen zu reden ist erst dann sinnvoll, wenn ich gleichzeitig *dahinter* etwas annehme, welches dafür verantwortlich sein könnte?

Mit dieser Frage stosse ich trotz aller Genugtuung über die dargestellten Modelle an eine Grenze. Da hilft meines Erachtens nur ein Menschenbild weiter, welches imstande ist, dieses Ganz-Andere miteinzubeziehen. Auf der Suche nach einem solchen Menschenbild stosse ich auf Jesus. Ich mache für die nun folgenden Ausführungen eine wichtige Voraussetzung: Ich nehme die Botschaft Jesu für die folgenden hinweise *als Ausdruck eines Menschenbildes* – ich frage nicht theologisch, sondern anthropologisch.

Zu diesem Zweck ziehe ich jene bekannte Episode heran, in der erzählt wird, Jesus sei mit seinen Jüngern einem Blinden begegnet. Sofort stieg in den Jüngern die Frage auf: «Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?» Darauf gab Jesus die Antwort: «Seine Blindheit steht in keinem Zusammenhang mit den Sünden seiner Eltern oder seinen eigenen. Er ist blind, damit Gottes Werke an ihm sichtbar werden.» (Joh. 9, 1–3).

Jesus stellt die Blindheit, die hier als eine Form des Leidens stehen soll, ebenfalls in einen Bezug. Aufgrund der bisherigen Überlegungen könnte man sagen: Das, was ich oben als «Sinn-Mitte» bezeichnet habe, könnte als das aufgefasst werden, was Jesus als «Gottes Werke» bezeichnet. Doch scheint mir dies nicht zu genügen. Der Zusammenhang, der durch Jesus zwischen Leid und Sinn hergestellt wird, ist umfassender. Wir können uns ihm nähern, wenn wir fragen: Was ist denn «Gottes Werk»? Nach der Lehre Jesu gipfelt Gottes Werk in der Tatsache, dass er sich in Liebe dem Menschen zuwendet, seinen Sohn aus Liebe hingibt. Und da liegt doch nun ein geheimnisvoller Bezug: *Dass Jesus zwischen Leid und Sinn die Liebe stellt.* Bei dieser Feststellung muss die Anthropologie aufhören – und es setzt der Glaube ein, der fassen müsste, wie dieser Zusammenhang aussieht, wenn die Liebe eingeschoben wird. Dieser geforderte Glaube wird nicht auskommen, ohne Kreuz und Auferstehung anzunehmen und Jesus selbst als die Liebe zu erfahren.

Ich erwähnte eingangs, dass alle jene Denker, die sich der Leid- und Sinnerfahrung zu nähern versuchten, auf mich den Eindruck machten, sie lösten beide Erfahrungen vom Menschen ab – bis auf eine Ausnahme. Diese Ausnahme ist Jesus, der in seiner Lehre ein das Leid einschliessendes Menschenbild nicht nur entwarf und vorlegte, sondern es auch *vorlebte* und *durchlebte*.

Auch wenn die anthropologische Betrachtungsweise hier an eine Grenze stösst, vermag sie eine wichtige Konsequenz abzuleiten, die für die weiteren Ausführungen von Bedeutung sein werden. Der Begriff «Liebe» ist ja immer Ausdruck einer Bewegung zwischen zwei Wesen, die sich als Personen verstehen. Daraus folgt, dass Jesus hier ein Menschenbild entworfen hat, in welchem Leid- und Sinnerfahrung nicht als isolierte Einzelerfahrung Platz findet, sondern in welchem beide zugleich auf die *Beziehung* hinweisen. Nur so wird für mich einleuchtend, weshalb mein Leid vom andern getragen werden kann – weshalb ich das Leid des andern als mein Leid tragen kann. Nur so wird es sinnvoll, dass wir, die wir mit «leidenden», von Leid gezeichneten Menschen zu tun haben, gerade über *unsere* Leiderfahrung nachdenken, weil wir ein Stück an ihrem Leid tragen.

Das Menschenverständnis

Hinter den bisherigen Ausführungen stand die Absicht, die Leid- und Sinnerfahrung von den verschiedensten Seiten her zu betrachten und sich denkerisch dem Geheimnis, welches letztlich hinter beiden liegt, etwas zu nähern. Der Weg dieses Denkens führte uns bis an die Grenze des rational Fassbaren und liess die Perspektiven öffnen, von denen der Mensch sich nur noch ergreifen lassen kann – um als Ergriffener alle Leid- und Sinnerfahrungen in einem neuen Licht zu sehen. Alle Aussagen, die ich im Zusammenhang mit den Modellen machte, basieren ihrerseits auf einem Verständnis dessen, was der Mensch seinem Wesen nach sei, das heisst, sie gründen auf einem Menschenbild. Es ist nur ab und zu formuliert worden, weshalb ich in diesem Abschnitt den Versuch unternehme, das, was unausgesprochen hinter den obigen Aussagen steckt, aufzugreifen und darzulegen. Ich will dies durch drei verschiedene Hinweise andeuten:

1. Hinweis

Leid und Sinn habe ich von der Erfahrung her als zwei verschiedene Qualitäten des Erlebens dargestellt, die den Menschen in einen je andern Zeitbezug stellen. Insofern handelt es sich um gegensätzliche Erfahrungen. Trotzdem bilden sie letztlich eine Einheit und gehören zur Ganzheit des Menschen. Dies kommt ja schon dadurch zum Ausdruck, dass *ich als Person* es bin, der beide Erfahrungen macht.

Diese Aussagen sind getragen von der Voraussetzung, dass der Mensch der Möglichkeit nach *Ganzheit* ist. Dies ist zwar durch die widersprüchlichen Einwirkungen von aussen und von innen dauernd bedroht, so dass der Mensch in Sorge über deren Verlust nach den verschiedensten Praktiken und Methoden Ausschau hält und leicht geneigt ist, sich ihnen zu verschreiben – um die eigene Ganzheit bewusst zu beeinflussen. Wir müssten erkennen, dass diese Ganzheit in sich selbst eine Wesensmitte ist, welche Energien freisetzt, um zur Verwirklichung zu drängen.

Aus der Spannung, die sich aus den gegensätzlichen Erfahrungen wie Leid und Sinn ergibt, kann sich uns der

Blick für diese Einheit und Ganzheit öffnen. die Funktion dieser Erfahrungen liegt also darin, uns auf Perspektiven aufmerksam zu machen, die wir im gewöhnlichen Alltag so leicht vergessen. Hinter diesen Gedankengängen steckt die Auffassung, dass das Wesen des Menschen eine gewaltige Dynamik zeigt, die sich immer in gegensätzlichen Erfahrungen auftut, die letztlich aber immer Ausdruck der Ganzheit ist.

2. Hinweis

Die bisherigen Ausführungen stehen auf der Voraussetzung, dass jede Erscheinung des Menschen, wie widersprüchlich sie dem Erleben und der Bewertung nach auch sein kann, letztlich doch sinnvoll ist. Diese Aussage ist nur dann möglich, wenn man zum Wesen des Menschen ein unerschütterliches Vertrauen hat.

Doch ergeben sich massive Zweifel: Ist unsere heutige Wirklichkeit nicht genau das Gegenteil von dem, was in uns das Vertrauen zum Menschen wecken könnte? Ist nicht jede Meldung eines Tages Hinweis dafür, dass es dem Menschen noch gelingt, seine Welt sinnvoll zu gestalten?

Diesen Fragen kann man nur standhalten, wenn ich endlich erkläre, was denn mit «Sinn» überhaupt gemeint sein soll. Bisher tat ich so, als wüssten wir alle, was dieser Begriff meine. Jeder Versuch einer Klärung, die rational einleuchtend sein soll, stösst wiederum an Grenzen, denn gerade das, was ich rational nicht durchdringen kann, scheint das Wesen des Sinnes zu sein. Das soll uns aber nicht zur Resignation verleiten – denn die Tatsache, dass unser rationales Denken nicht mehr weiterkommt, heisst bei weitem noch nicht, dass wir uns mit dieser Situation zufriedengeben müssten. Es gibt Erfahrungen, die jenseits dessen liegen, was wir zu fassen vermögen. Die Frage ist: Wie halten wir diese Erfahrungen aus?

Ich halte mich an ein Bild von der Grenze, welches Jaspers vorgestellt hat: Wir könnten doch wenigstens unser Ohr an diese Grenze halten und uns offen halten für Botschaften, die möglicherweise vom Bereich jenseits der Grenze auf uns zukommen.

Was soll das heissen? Wir stehen vor der Frage, ob wir das Geheimnis überhaupt aushalten können. Verunsichert es uns bloss, weil wir nicht wissen, was es alles verborgen hält? Oder finden wir jenes Vertrauen darauf, dass es uns immer soviel zukommen lässt, als wir auszuhalten bereit sind? Hier beginnen die persönlichen Grundentscheidungen, die jeder für sich treffen und zu denen er sich bekennen muss.

Nur die Tatsache, dass der Mensch die Möglichkeit hat, zu diesem Geheimnis in Beziehung zu treten, kann von der Anthropologie aufgedeckt werden. Und wir werden auf Erfahrungen verwiesen, die davon schildern, dass es ab und zu aufgrund solcher Beziehung zu jenen eigenartigen Durchblicken kommt, wo uns plötzlich Sinn aufgeht. Das kann uns beim Hören von Musik, im Lesen eines Gedichtes begegnen – es kann aber auch mitten in die Leiderfahrung prallen und uns zu jenen punktuellen, augenblickhaften Zufällen führen, die uns neue Zusammenhänge eröffnen. Dies sind meines Erachtens Sinnerfahrungen.

Ehrfurcht vor allem Leben

VSA-Tagung für Leiter(innen) und Mitarbeiter(innen) von IV-, Alters- und Pflegeheimen sowie weitere Interessenten aus dem Bereich helfender Berufe.

**Mittwoch, 22. Juni 1983, 10.30 Uhr,
bis Donnerstag, 23. Juni 1983, 16.00 Uhr,
im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum
Einsiedeln**

Leitung: Dr. Imelda Abbt, Prof. Dr. Hermann Siegenthaler

Das vierte Einsiedler Forum steht unter dem Thema «Ehrfurcht vor allem Leben». Als Vorbereitung wurde in verschiedenen Heimen konkret versucht, Ehrfurcht im Alltag zu verwirklichen. Die erlebten Erfahrungen werden im Forum vorgebracht und sollen zu einem lebendigen, vom Berufsalltag her geprägten Gespräch führen.

Programm:

Mittwoch, 22. Juni 1983	10.30	Einstieg ins Thema durch besinnliches Lesen ausgewählter Texte.
	15.00	«Schweigende Ehrfurcht bei Franziskus von Assisi». Referat: Imelda Abbt.
	16.30	Verwirklichte Ehrfurcht im Heim. Erfahrungen aus dem Alltag, die in verschiedenen Heimen in den letzten Monaten gemacht wurden.
	20.00	Konzert: Musik für Flöte und Cembalo. Ausführende: Beat Mathys, Flöte; Hermann Siegenthaler, Cembalo.
	21.00	Gemütliches Beisammensein
Donnerstag, 23. Juni 1983	9.00	Morgensingen.
	10.00	«Ehrfurcht vor allem Leben» Referat: Hermann Siegenthaler.
	14.00	Kreativer Abschluss unter der Leitung von Heiner Bosshard und Pierre Widmer.
	16.00	Tagungsschluss.
Kurskosten		Fr. 150.- für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen. Fr. 200.- für Nichtmitglieder. Unterkunft und Verpflegung im Jugend- und Bildungszentrum, Vollpension zirka Fr. 60.- separat.

Anmeldung Einsiedler Forum 1983

Name, Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Name des Heims

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐ Unterkunft im Bildungszentrum erwünscht ☐

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis **spätestens** 17. Juni

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.- berechnet werden.

Was uns die Wirklichkeit mit ihren Widersprüchen bereithält, ist letztlich erst die Oberfläche dessen, was Sinn ist. Der Mensch ist dazu aufgerufen, zum Geheimnis in Beziehung zu treten, sie aktiv zu gestalten und dadurch Sinn zu stiften – und er ist gleichzeitig dazu aufgerufen, sich für das Empfangen des Sinnes offenzuhalten.

3. Hinweis

In einen andern Zusammenhang führt uns das Menschenbild Jesu, wenn er zwischen Leid und Sinn die Liebe setzt. Die Aufgabe, vor die wir jetzt gestellt sind, besteht darin, angesichts von Glaubensinhalten an der anthropologischen Betrachtungsweise festzuhalten – und nicht plötzlich in das theologische Denken hinüberzuwechseln. Der Glaube würde sagen: An einem Punkt im Verlaufe der Menschheitsgeschichte sind Leid und Sinn zusammengetroffen und sind in der Liebe eins geworden – nämlich am Kreuz von Golgatha. Dies ist wohl das letzte Geheimnis eines Zusammenhanges, der nur vom Glauben angenommen werden kann.

Uns muss die Frage leiten: Welches Menschenbild steckt hinter der Tatsache, dass Jesus die Liebe einfügt? Ich meine, es sei hier der Mensch ins Auge gefasst, zu welchem Leid und Sinn grundsätzlich gehören – dass sie aber nicht das letzte seien, sondern in einem grösseren Zusammenhang stehen. Dieser Zusammenhang kann in die menschliche Ebene verlegt werden – und aufgrund solcher Bezogenheit von ICH und DU weisen beide Erfahrungen auf das Gemeinsame, auf das wesensmässig Verbindende. Wenn dieser Zusammenhang aufspringt, ereignet sich so etwas wie *Stellvertretung*: Wo der eine etwas von der Erfahrung des andern mitträgt, sie vom andern übernimmt und an seiner Stelle die Erfahrung durchsteht. Es gibt auf dieser Grundlage «stellvertretendes» Leiden – und stellvertretende Sinnerfahrung.

Und wieder hört die Anthropologie auf – weil nur noch der Glaube in der Lage sein würde, zur Klärung dieser Zusammenhänge die Tat Jesu heranzuziehen, die letztlich nur als Stellvertretung gedeutet werden muss.

Konsequenzen für die praktische Tätigkeit mit leidenden Menschen

In den Vorbemerkungen zu meinem Referat sagte ich, die Angelegenheit, die wir zu überdenken versuchten, seien zu ernsthaft, als dass wir uns denkerischen Spielereien hingeben dürften. Damit wollte ich fordern, dass die Aussagen, auch wenn sie vorübergehend von unserer Wirklichkeit abgehoben erscheinen, jetzt konkret in unsern Alltag zurückübersetzt werden müssten. Erst so schliesst sich mein Referat zu einer Ganzheit: Von der praktischen Erfahrung bin ich ausgegangen, habe einen Weg bis an die Grenze des Denkbaren eingeschlagen – und muss nun wieder zurück in den gelebten Augenblick. Mir sind durch diesen Weg drei Perspektiven wichtig geworden:

Mein Inneres ist Schauplatz des Geschehens

Wir sind gewohnt, uns an die Aussage zu halten, wir hätten es in unserer Arbeit mit leidenden oder vom Leid gezeichneten Menschen zu tun. Damit meinen wir diejenigen, die uns zur Pflege, zur erzieherischen oder therapeutischen Betreuung gegeben sind: Die Behinderten, die Kranken, die Pflegebedürftigen, die Hilfe- und Ratsuchenden usw. Aufgrund dieses gewohnten Denkmusters teilen wir unsere Mitmenschen in Leidende und Nicht-Leidende ein, genauso, wie wir unsere Erfahrungen in Leid- und Sinnerfahrungen einteilen. Damit nehmen wir aber vom Leidenden Abstand.

Ich will versuchen, die Zusammenhänge an einem Beispiel zu klären:

Wenn wir einem schwerkranken Menschen begegnen, der uns die bange Frage stellt: «Warum muss gerade ich dies alles leiden?», sind wir (meistens aus Verlegenheit) sehr leicht geneigt, ihm zu antworten: «Es wird wohl einen Sinn haben, du musst nur zuversichtlich daran festhalten und darfst die Hoffnung nicht aufgeben.»

Was geschieht in dieser Situation? Wir verweisen die Frage, die er an uns stellt, an einen Sinn und lenken sie dadurch von uns ab. Gleichzeitig nehmen wir zum Kranken Abstand – weil wir nicht nur seine wohl tiefste und intimste Frage, sondern mit ihr auch ihn von uns weisen.

Dieses Denkmuster ist uns wohl sehr tief eingepägt. Denn wir haben uns daran gewöhnt, täglich durch die Tagesschau Meldungen von Toten und Verletzten, von Kriegsgeschehen und Katastrophen zu sehen. Wir finden dies alles für die Betroffenen schlimm. Gleichzeitig wissen wir, dass zwischen ihnen und uns riesige Distanzen herrschen, so dass ihr Schicksal uns weiter nicht mehr berührt. Denn mit der gleichen Haltung sehen wir die anschliessende Krimi-Serie, wo es auch Tote und Verletzte gibt – und das Wissen darum, dass alles bloss «gespielt» ist, lässt jene befreiende Distanz eintreten.

Hier setzt die erste Konsequenz ein, die ich aus den bisherigen Ausführungen ableite. Sie fordert zunächst eine Umwandlung unserer Einstellung: Nicht mehr aus Distanz und Abstand das Leid der andern zu betrachten, sondern zu erkennen und zutiefst erfahren, dass in uns selbst ein Stück des Leides liegt. Ich gehe davon aus, dass das Leid in der Welt genau so gross ist, als ich im Innersten davon betroffen bin. Ich sage es etwas überspitzt, aber mit der tiefsten Überzeugung: Unser eigenes Inneres, mein Menschsein hier ist der Schauplatz des Weltgeschehens – aber nicht bloss Schauplatz des Leides in der Welt, sondern auch Schauplatz ihrer Erlösung.

Das klingt übertrieben und hochmütig und – gemessen an der wirklichen Not und der die Kraft des Menschen übersteigenden Aufgabe – wieder nichts als Wortemachelei. Dennoch glaube ich, dass in dieser Einstellung wesentliche Energien stecken, die uns zu Handlungen führen könnten, welche die unmittelbare Umgebung zu

spüren bekäme. Wenn ich mit dieser Einstellung an meine Arbeit mit Schwerstbehinderten herantrete, ist die Frage, ob sie leidende Menschen seien, müssig. Von einziger Aktualität aber muss mir die Frage werden, ob ich bereit sei, mich von ihrem Dasein ergreifen zu lassen, ob ihr Dasein für mich ein Hinweis dafür wird, dass es in mir Leid gibt. Ihr Zustand wird dann zur realen Vergegenwärtigung des Leides, an dem ich auch teilhabe. Erst durch diese Betroffenheit werden Energien freigesetzt, die uns zu Handlungen treiben, um ihre Lebensqualität zu erhöhen.

Aufgrund dieser Einstellung erfährt der vielgebrauchte Begriff «Integration des Behinderten» eine andere Vertiefung: Diese wird zum Gegenteil von Distanz und Abstand und heisst Anerkennung und Hereinnahme in mein eigenes Selbstverständnis. Und dadurch wird auch das andere Schlagwort bedeutungsvoll: Solidarität. Sie ist ihrem Wesen nach die Bereitschaft, mich mit einem Bereich des Behinderten gleichzusetzen, das heisst, das uns Gemeinsame und Verbindende zu betonen und zu leben.

Wir werden durch diese Haltung das Leid, welches durch Kriegsgeschehen und Katastrophen in der Welt besteht, anders erfahren und anders dabeisein, auch wenn es äusserlich so aussieht, als stünden wir diesem Geschehen machtlos gegenüber.

Stellvertretende Sinn- und Leiderfahrung

Damit verbindet sich die zweite Folgerung, die für mich wichtig ist. Aufgrund einer solchen Einstellung geschieht *Stellvertretung*. Und wieder ist es mir ein Anliegen, zu betonen, dass es diese nicht bloss in bezug auf die Leiderfahrung, sondern ebenso in bezug auf die Sinnerfahrung gibt. Ich will eine Erfahrung aus meiner heilpädagogischen Beratertätigkeit heranziehen.

In der erzieherischen Arbeit mit Schwerstbehinderten bricht die Frage, ob die Tätigkeit überhaupt sinnvoll sei, eines Tages sehr vehement und intensiv auf. Meistens geschieht dies ausgerechnet in Zeiten psychischer Ermattung, wo es ohnehin sehr viel Kraft kostet, den Alltag überhaupt durchzustehen. Wenn ich soeben sagte, die *Frage* breche auf, dann ist dies sogleich zu korrigieren: bis es zur eigentlichen Frage kommt, dauert eine Zeit des dumpfen Zweifels an, der Energien raubt und im Grunde unserer Tätigkeit ein andauerndes Gefühl der Sinnlosigkeit wachruft. Der betreffende Erzieher schaut dann angestrengt nach Erfolgen seiner Arbeit, nach Wirkungen seines Erziehens aus, und geht angesichts der massiven Schädigung des Kindes leer aus: Nichts gibt es da vorzuweisen, was die Anfechtung der Sinnlosigkeit zu widerlegen vermöchte.

In dieser Situation habe ich erfahren, wie wichtig eine Beratung sein kann. Sie besteht nicht in erster Linie darin, dem Erzieher durch direkte Anweisungen aus seiner Anfechtung zu verhelfen, wohl aber darin, in ihm das Vertrauen zu wecken: Da ist einer, der an der Sinnfrage festhält, zwar keine gültigen Antworten weiss, aber die Frage mit sich herumträgt; da ist einer, der davon überzeugt ist, dass sogar meine Anfechtung in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden könnte; da ist einer, der festhält am unerschütterlichen Vertrauen, dass

Achtung – zweite Säule!

Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge für Arbeitnehmer

Nach dem Erlass des neuen Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge (Zweite Säule), das im Jahr 1985 in Kraft gesetzt wird und das Obligatorium der Vorsorge für alle Arbeitnehmer in der Schweiz vorsieht, stellen sich folgende Aufgaben:

- Für Heime, die eine Einrichtung der beruflichen Vorsorge (Pensionskasse) für die Arbeitnehmer haben:

Diese Einrichtungen müssen auf die Anforderungen des neuen Gesetzes ausgerichtet werden. Angesichts der Komplexität der Materie und der grossen praktischen Bedeutung empfiehlt es sich sehr, einen Spezialisten (Pensionskassenberater) für diese Aufgabe beizuziehen. Die meisten Versicherungsgesellschaften, auch die Banken, verfügen über solche spezialisierten Berater.

- Für Heime, die für ihre Arbeitnehmer keine Vorsorgeeinrichtung haben und sich auch nicht einer bestehenden anschliessen wollen oder können:

Diese Heime müssen eine Vorsorgeeinrichtung für das Alter und für die Risiken von Tod und Invalidität ihrer Arbeitnehmer schaffen. Es wäre möglich, dass diese Heime gemeinsam eine Einrichtung für die sogenannte Zweite Säule schaffen. Diese Lösung hätte für die betreffenden Heime im Verhältnis zu den individuellen Lösungen wohl finanzielle und administrative Vorteile.

Die an einer gemeinsamen Lösung eventuell interessierten Heime werden deshalb gebeten, sich möglichst bald beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, zu melden, damit geprüft werden kann, ob und inwieweit der VSA seine guten Dienste bei der Schaffung oder Vermittlung einer gemeinsamen Lösung anbieten soll.

Näheres über die Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge geht aus der demnächst im VSA-Verlag erscheinenden Broschüre «Versicherungen im Heim» hervor.

meine erzieherische oder pflegerische Tätigkeit nicht wirkungslos ist; da ist einer, der zu mir und meiner Arbeit, zum Behinderten und seinem Dasein Ja sagt. Eine derartige Gewissheit kommt dann zustande, wenn der Erzieher aufgrund des Vertrauens teilhaben kann an der Denkweise des Beraters, und dies wiederum setzt eine echte Beziehung voraus.

Ich glaube seither, dass es eine Stellvertretung im Fragen nach dem Sinn gibt.

Dies braucht nicht immer ausgesprochen zu werden, sondern darf tragender Grund unserer Einstellung zu jenem Menschen sein, der in der Leiderfahrung steht. Aufgrund des Vertrauens, das er zu uns hat, wird er diese Grundhaltung wahrnehmen und sich daran festklammern, und so werden wir für ihn eine Stütze sein. Ich lernte eine Mutter kennen, die sich vornahm, ihrem Sohn, dessen Tod die Ärzte angekündigt hatten, täglich eine Freude zu bereiten. Auf diese Weise kann sich solche Haltung zum Ausdruck bringen. Für den andern aber ist dieses Erlebnis (diese Freude) eine mögliche Form der Sinnerfahrung.

Ich glaube an diese Zusammenhänge. Trostlos wird uns die Welt erst, wenn wir keinen Menschen mehr haben, der sich uns in solcher Haltung zuwendet, trostlos wird die Welt für den andern erst, wenn nicht wir uns in der Haltung

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag soeben erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleiten – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»
zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

der stellvertretenden Sinnerfahrung ihm zuwenden. Vielleicht ist letztlich dieser Zusammenhang gemeint, wenn zwischen Leid und Sinn die Liebe gestellt ist.

Kein Sinn auf Vorrat

Vielleicht klingt dies in den Ohren vieler, als liesse sich diese Haltung und ihre Wirkung «machen» – so, als gelänge es, in Zeiten des Wohlergehens sich gleichsam einen Vorrat an Energien zu schaffen, die sich dann in die Sinnerfahrung verwandeln könnten, wenn wir sie nötig haben.

Zwar kann sich eine Einstellung von Grund auf verwandeln und durch unser Zutun verändern: Wenn es gelingt, uns selbst in einem andauernden Werdeprozess zu verstehen und uns die entsprechende Offenheit wachzuhalten. Ich bin davon überzeugt, dass dies dadurch geschieht, dass wir immer wieder die Möglichkeit haben (oder sie uns nehmen), aus dem Alltag in eine Stille auszusteigen. Aber diese wachsende Einstellung wird niemals zum Besitz, über die wir verfügen oder die wir handhaben könnten.

Ich halte mich an die Erfahrung, dass der Sinn augenblickhaft zufällt, und zwar genauso viel und so intensiv, als ich zu erleben bereit und fähig bin. Wir müssen uns mit diesen Augenblicken zufrieden geben. Wenn sich aber darin wirklich die ganze Fülle des Seins überhaupt kundzutun vermag: Was sollten wir uns Besseres wünschen als diese Augenblicke, auch wenn sie oft lange auf sich warten lassen?

Sie können verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten bieten: Während der Besprechung eines Knaben im Heim standen wir etwas ratlos vor der Tatsache, dass dieser seit bald zwei Jahren weder im Verhalten noch im schulischen Bereich Fortschritte gemacht hatte. Durch mein unermüdliches Fragen und dem Hinlenken der Aufmerksamkeit der Erzieher auf verschiedene Zusammenhänge brach plötzlich bei einem Erzieher die Einsicht durch: Könnte es denn sein, dass wir mit unserer Einstellung der Entwicklung des Knaben im Wege stehen? Alle waren zutiefst betroffen von dieser Aussage. Eine intensive Stille trat ein, und wir spürten, dass hier eine Erkenntnis aufgebrochen war, die uns in ganz andere Perspektiven zu führen vermochte.

Hier hat sich etwas ereignet, das nicht nur die Erzieher miteinander verband, sondern das die ganze Sinnfrage der eigenen Arbeit augenblickhaft zusammenfasste. Diese Situation ist zustande gekommen, weil wir uns von einer Tatsache des Alltages zu vertiefterem Fragen leiten liessen, das heisst, weil wir uns offen und bereit werden liessen, damit Grösseres und Tieferes eintrete, als wir durch unser Tun bewirken konnten. Oft liegt die einzige Aktivität darin, diese Offenheit und Bereitschaft herzustellen, uns als Gefäss zu öffnen, damit es sich füllen lasse von ganz andern, völlig unerwarteten Inhalten.

Vielleicht sind diese drei Hinweise auf Ableitungen für den praktischen Alltag spärlich gemessen an dem, was wir uns von den vorausgegangenen Ausführungen erhofften. Es scheint mir aber wesentlich, dieses Wenige zu Herzen zu nehmen und mit in die Arbeit zurückzutragen. Denn dann könnte uns aufgehen, dass gerade in unserem Alltag beides für uns bereitliegt: Die Leid- und die Sinnerfahrung.